

«Schwule Sau» ist noch immer ein Schimpfwort

Johannes Sieber über den nicht vorhandenen Diskriminierungsschutz und Homophobie im Alltag

Von Denise Dollinger

BaZ: Herr Sieber, in der Schweiz gibt es seit 1991 Aktionen zum Coming-out-Tag. Was hat sich in den letzten 26 Jahren getan?



Johannes Sieber:

Die Erkenntnis, dass man in Grundlegendem wie der sexuellen Orientierung oder der Geschlechtsidentität nicht dem entspricht, was einem als Norm vermittelt wurde, ist für die Mehrheit der Betroffenen eine prägende Erfahrung. Seit 1991 dürften in der Schweiz viele Tausend Schwule, Lesben, Bisexuelle oder Transgender (LGBT) bei ihrem Outing sowohl Positives als auch Negatives erlebt haben. Die höhere Suizidrate bei LGBT-Jugendlichen im Vergleich zu Gleichaltrigen spricht dafür, dass das Negative uns als Gesellschaft beschäftigen sollte.

Wie war Ihr Outing?
Ich hatte Glück: Mein Outing in den frühen 90er-Jahren war keine grosse Aufregung. Hingegen ist das Gefühl einer bestimmten Verletzlichkeit bis heute da. Denken Sie an Ihre erste grosse Liebe und vergegenwärtigen Sie sich die Tatsache, dass Sie für dieses Gefühl auf den Philippinen heute noch öffentlich ausgepeitscht und in Iran an einen Kran gehängt werden. Dann wissen Sie, was ich damit meine.

Man kann also nicht sagen, dass sich über die Jahre eine Form der Akzeptanz entwickelt hat?
Zu viele leiden nach wie vor ein Leben lang unter ihrem Anderssein. Noch immer ist «schwule Sau» ein gängiges Schimpfwort auf Pausenhöfen. Migration aus homophoben Kulturkreisen verschärft dieses Problem. Hier besteht dringend Handlungsbedarf, insbesondere auch bezüglich LGBT-Flüchtlingen. Doch unternommen wird nichts. Mir scheint darum Ignoranz der treffendere Begriff als Toleranz. Die meisten Menschen werden in ihrem Alltag nur am Rand mit dem Thema konfrontiert und halten sich für ausgesprochen tolerant. Geht es aber konkret um Diskriminierungsschutz, Adoptionsrecht oder «Ehe für alle», kommen viele ganz überraschend an ihre Grenzen.

Was wird denn in Basel konkret unternommen?

Es existieren verschiedene zivilgesellschaftliche Initiativen. Darunter die «Habs Queer Basel», «Gay-Basel» und mehrere Veranstalter, die die Community mit Bartreffs, Konzerten und Partys auf Trab halten. Ende September feierte das «Luststreifen – Queer Film Festival Basel» sein Zehn-Jahr-Jubiläum, die Aids-



Anderssein als Problem. Geht es um Diskriminierungsschutz, Adoptionsrecht oder Ehe für alle, kommen noch immer viele Menschen an ihre Grenzen. iStock

Hilfe beider Basel ist mit ihrem «Checkpoint» eine wichtige Anlaufstelle für gesundheitliche Fragen, und kürzlich formierte sich mit «Create Equality» ein politisch engagiertes Kollektiv, das die «Motion Bertschi» begleitet und den Grossen Rat dazu aufruft, den politischen Vorstoss kommende Woche erneut zu überweisen.

«Auf der Webseite von Basel Tourismus werden unsere Themen enorm konservativ behandelt.»

Was will die Motion Bertschi?

Sie fordert, dass der Kanton Basel-Stadt die Zuständigkeit bezüglich LGBT-Themen klärt und zuweist. Das Ziel ist eine Anlaufstelle, an die sich

betroffene oder involvierte Personen wenden können. Das ist überfällig. Weder das Gleichstellungsbüro noch Integration Basel ist in diesem Bereich aktiv. Es existieren offenbar keine entsprechenden Aufträge. Es geht aber auch um Verantwortlichkeit. Wenn in Orlando in einem LGBT-Club ein homophober Irrer fünfzig Menschen erschiesst, stellen sich mir als Veranstalter ein paar Fragen, zu denen ich seitens Verwaltung gerne eine Antwort hätte.

Was für Fragen?

Nun, zum Beispiel, wie hier in Basel die Gefahr eines solchen Angriffs auf unsere Lebensform eingeschätzt wird? Bin ich als Veranstalter einer Gay-Pride dafür verantwortlich, dass diese ausreichend vor Terrorismus geschützt ist? Muss ich selber aktiv werden oder kommt die Polizei auf mich zu? An wen wende ich mich?

Oder: Kümmert sich bei Integration Basel jemand um die Vermittlung meiner Lebensform bei Migranten? Inwiefern ist sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität Thema bei der Flüchtlingsarbeit? Warum existiert ein «Runder Tisch der Religionen», über welchen themenspezifische Empfehlungen an die kantonalen Erziehungsdirektionen weitergeleitet werden, nicht aber ein solcher für LGBT-Themen?

Ist das so?

Leider ja. Auch auf der Website von Basel Tourismus werden LGBT-Themen enorm konservativ behandelt und sind, trotz mehrmaligen Anregungen und Gesprächen, streckenweise inexistent. Eine weitere Frage ist, an wen ich mich wende, wenn ich bei einer staatlichen Institution wie beispielsweise dem Zivilschutz Homophobie erfahre? Wer kümmert sich um Sensibilisierung dieser Stellen? Warum möchte der Regierungsrat die Motion Bertschi als weniger verpflichtenden Anzug behandeln, statt die dringend nötigen, klar begründbaren Forderungen der Motion baldmöglichst und verbindlich umzusetzen?

Das heisst, LGBT-Menschen werden vielfach übergangen und noch immer diskriminiert?

Zwar ist die Veranlagung angeboren, aber im Gegensatz zu «People of Colour» oder religiösen Minderheiten werden LGBTs nicht als solche sozialisiert. Das Kind einer jüdischen Familie wird früh mit der Problematik des Antisemitismus konfrontiert. Während das homosexuelle Kind heterosexueller Eltern bestenfalls eine tolerante Lebenshaltung vermittelt bekommt. Zu oft aber nicht. Familie, Freundeskreis, Bezugspersonen – was vor einem Coming-out der Hord der Geborgenheit war, kann plötzlich zur Hölle werden. Unsere Anliegen brauchen viel Vermittlung und werden bekämpft von der Rechten, die keine Mittel für Massnahmen sprechen will, und von konservativ religiösen Kreisen, die ihre Kultur mit der Natur verwechseln.

Die Natur im klassischen Sinne mit dem Familienbild Mann, Frau und Kind?

Oder mehrere Kinder. Es ist immer schwierig, wenn eine Interessengemeinschaft ihre Lebensform zur Norm für alle erklären will. Die Argumente sind denn auch offenkundig nicht schlüssig: Wollten wir die Zeugungsfähigkeit zum Kriterium für das Sorgerecht von Kindern erklären, müssten wir unfruchtbaren Heterosexuellen das Adoptionsrecht absprechen. Wollten wir sicherstellen, dass jedes Kind eine männliche und eine weibliche Bezugsperson hat, müssten wir Halbweisen und Kindern von Alleinerziehenden die fehlende Bezugsperson staatlich zuweisen.

Das ist absurd! Die Frage ist: Profitiert unser Staat von privaten fürsorglichen Verpflichtungen. Falls ja, sollten wir diese fördern. Es gibt keinen Grund, gleichgeschlechtliche Paare über den Zivilstand zum Outing zu zwingen und ihnen Menschenrechte abzusprechen.

«An wen wende ich mich, wenn ich bei einer staatlichen Stelle Homophobie erfahre?»

Welche Aufgabe fällt Heterosexuellen in der ganzen Thematik zu?

Sie sollen sich für Diskriminierung sensibilisieren und dort, wo sie stattfindet, Position dagegen beziehen. In ihren Familien genauso wie an ihrem Arbeitsplatz. Wir alle leben zunehmend in unserer personifizierten Bubble, die uns mit cleveren Algorithmen unerwünschte Themen aus der Aufmerksamkeit filtert. Dem Homophoben die Homosexualität genauso wie dem Homosexuellen die Homophobie. Aus dem Gemeinsamen wird ein Nebeneinander. Das wirkt sich auf den Sinn für Gemeinschaft aus, den manche vermissen. Tragischer aber finde ich die Lethargie.

Was meinen Sie damit?

Es ist vielen ganz einfach zu antwortend geworden, sich für die Anliegen Schwuler, Lesben, Bisexueller oder Transgender einzusetzen. Ob als Lehrerin an der Schule, als Mitarbeiter in der Verwaltung, als Geschäftsleitungsmitglied im Verein: Obwohl zahlreiche Studien den dringenden Handlungsbedarf belegen, ist nach wie vor jeder Einsatz für LGBT-Personen eine private Initiative – mit allen Konsequenzen bezüglich Auseinandersetzung und Verantwortlichkeit. Darum ist es wichtig, das Thema rechtlich und institutionell zu etablieren.

Der Coming-out-Tag wird jeweils jährlich am 11. Oktober begangen. In der Schweiz leben zehn Prozent LGBT-Menschen.

Kulturförderer und Schwulenaktivist

Johannes Sieber begleitet Künstler, Kulturschaffende und Unternehmen der Kultur bei Projektentwicklung, Strategie und Kommunikation. Er ist vernetzt in Popkultur und Kunst und hat eine Affinität zur Soziokultur. 2005 hat er «GayBasel» als Internetplattform lanciert und darüber zahlreiche Initiativen bekannter gemacht. Über zehn Jahre veranstaltete er das «GayBasel Schiff» und lanciert am 11. November mit dem «Kollektiv Anderland» eine neue Party in «Das Viertel». dd

Ex-Wirtin vom «Atlantis» übernimmt die «Kunsthalle»

Claudia Danuser folgt am 16. Oktober auf Isabelle Vionnet

Basel. Es sind zwei Restaurants mit klingendem Namen in Basel: das «Atlantis» oder «-tis» und die «Kunsthalle». Letztere will seit ihrer Übernahme durch Candrian Catering nicht so recht in die Gänge kommen. In jüngerer Vergangenheit ist es keinem Gastgeber wirklich gelungen, an die goldenen Zeiten mit Peter Wyss als Wirt anzuknüpfen. Da hat nicht einmal eine millionenteure Renovation durch die Candrian Catering geholfen, die seit 2008 Pächterin des Traditionslokals am Steinenberg ist. Zuletzt warf die 34-jährige Isabelle Vionnet nach nur einem Jahr als Geschäftsführerin des Restaurants Kunsthalle das Handtuch.

Als Nächste ihr Glück in der «Kunsthalle» versuchen wird die in Basels Gastronomie bestens erprobte Claudia Danuser. Wie die *Basellandschaftliche Zeitung* meldet, übernimmt die 42-jährige das Zepter am 16. Oktober.

Zuvor war Danuser während dreier Jahre Geschäftsführerin des Restaurants Atlantis am Klosterberg, eine wei-

tere über die Stadtgrenzen hinaus bekannte Adresse. Ehe sie das «-tis» übernommen hatte, war Danuser bereits in der «Kunsthalle» tätig – als stellvertretende Betriebsleiterin.

Es ist ein schweres Erbe, das die Gastronomie antritt. Die Stammkundschaft ist anspruchsvoll, die Eigentümerschaft – der Kunstverein Basel – und die Pächter sind an einem florierenden Lokal interessiert. Dass die Befriedigung beider Ansprüche ein Hochseilakt sein kann, zeigte sich an Kleinigkeiten wie dem traditionellen Kunsthalle-Blumenbouquet. Die Geschäftsführerin hatte aus Kostengründen den Blumenstraus zurechtgestutzt, die Stammkundschaft reagierte darauf mit Empörung.

Laut der *Basellandschaftlichen Zeitung* führen der Kunstverein und die Candrians Gespräche über die Zukunft der angegliederten Bars: der aktuell geschlossenen Kunsthalle-Bar und der Campari-Bar. Ziel sei es, die Kunsthalle-Bar wieder zu öffnen. ch

Herausgefischt

In böser Absicht in Rhein geworfen

Von Christian Keller

Basel. Was gibt es Erfrischenderes, als an heissen Sommertagen ins kühle Nass des heimischen Flusses zu springen? Die Anziehungskraft des Rheins steigt von Jahr zu Jahr. Den Status der beliebtesten Badi der Region hat er längst erobert.

Doch die Abkühlung birgt oft unterschätzte Gefahren, die Menschenleben kosten: starke Strömungen, Wasserstrudel unter den Brücken oder Bojen, in denen sich Schwimmer mit ihren Wickelfischen verheddern können. Neben diesen immer wieder kommunizierten Risiken gibt es offenbar – und das hat etwas Unheimliches an sich – zudem Menschen, die darauf aus sind, dem fröhlichen Badevolk bewusst Schaden zuzufügen. So fand unlängst ein Rheinschwimmer beim Einstieg zum Rhybadhysli Breite ein Dutzend Rasierklingen der Marken Gillette und Schick-Wilkinson Sword. «Jemand hat sie wohl mit Absicht ins Wasser geworfen, damit sich



Pferde stoppen. Im Mittelalter dienten Krähennüsse zur Verteidigung.



Badende verletzen. Die Rasierklingen wurden vermutlich absichtlich gestreut.

die ein- und aussteigenden Schwimmerinnen und Schwimmer an den Füßen verletzen», mutmassen die Kuratoren des Historischen Museums Basel, welche den speziellen Fund in die aktuelle Sonderausstellung «Aufgetaucht. Basels geheimnisvolle Wasserfunde» eingebaut haben.

Es ist indes kein neues Phänomen, dass auf dem Rheingrund Materialien lagern, die Böses anrichten sollen. 1844

fischte in Basel ein Gärtner namens Weitnauer eiserne Fussangeln – auch «Krähennüsse» genannt – aus dem Wasser. Sie dienten im Mittelalter dazu, die heranpreschenden Pferde des Gegners zu stoppen. Weitnauer vermachte seine Entdeckung dem Museum.

Die Sonderausstellung «Aufgetaucht. Basels geheimnisvolle Wasserfunde» im Historischen Museum Basel dauert bis zum 4. März 2018. Öffnungszeiten: Di–So, 10–17 Uhr.